

Werk

Titel: Ascoli, Una Lettera glottologica

Autor: Foerster, W.

Ort: Halle

Jahr: 1881

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0005|log99

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Una Lettera glottologica di G. J. Ascoli, pubblicata nell' occasione che raccoglievasi in Berlino il quinto congresso internazionale degli Orientalisti. Torino 1881. 71 S. 8°. (Sonderabzug aus der Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica X 1).

Der Meister indogermanischer und romanischer Sprachforschung eröffnet mit diesem Schreiben eine Reihe von 'glottologischen Briefen', deren vorliegender erster beim Berliner Orientalistenkongress des vorigen Jahres als würdige Festgabe vertheilt worden ist. Wenn die Romanisten überhaupt gut thun, jede, auch nicht direct mit der Romanistik sich beschäftigende Arbeit Ascoli's gründlich zu studiren, so müssen wir um so nachdrücklicher die vorliegende Abhandlung der Aufmerksamkeit der Fachgenossen empfehlen, als der weitaus grössere Theil des Briefes, das ganze zweite Capitel (S. 13—41) eine der wichtigsten und einschneidendsten Fragen der vergleichenden Sprachforschung behandelt und seine Beispiele hierfür vorzugsweise aus einem bestimmten, besonders charakteristischen Gebiete der romanischen Sprachen wählt, die nun in der neuen, grellen Beleuchtung eine ganz andere Bedeutung und Würdigung erhalten. Es handelt sich hier um ethnologische Einflüsse bei sprachlichen Veränderungen. Der Verf. unterscheidet drei Fälle, in welchen sprachliche Aenderungen auf die eigenartige Praedisposition der Sprachwerkzeuge der Eingeborenen zurückzuführen sind und nimmt als Grundlage dieser Untersuchung das ursprünglich keltische später romanisirte Gebiet. 1. Eine bestimmte lautliche Aenderung zeigt sich nur in dem ehemals keltischen, insbesondere gallischen, später romanisirten Gebiete, und nicht ausserhalb desselben. Man wird daher, auch wenn kein anderer Beweis hierfür erbracht werden kann, schliessen, dass diese Aenderung auf keltischen, hier also gallischen Einfluss zurückzuführen sei. 2. Die eigenthümliche lautliche Aenderung, welche das lat. Wort im galloromanischen Gebiet erfahren, wird ebenso auch in der Entwicklung der keltischen Idiome selbst angetroffen. Und endlich 3. die eigenthümliche Aenderung, die das lat. Wort im gallorom. Gebiet erleidet, lässt sich ebenso nachweisen in germanischen Wörtern, die später in das ehemals keltische Gebiet eingedrungen sind, sei es in derselben Gegend oder in einer andern des erwähnten Sprachgebietes.

Das erste Moment nennt der Verf. das räumliche (chorographische), das zweite das innerliche, das dritte das äusserliche. Als Beispiele behandelt derselbe 1. die (bereits früher von Gröber in diese Verbindung gebrachte) Wandlung des lat. \bar{u} in $\bar{ü}$, welcher entsprechend auch die bereits für das Vulgärlatein¹ anzusetzende Diphthongirung des ϱ in uo in demselben Gebiet $\bar{üo}$, später $\bar{üe}$ ² werden musste.

2. Musterhaft ist auch die Ausführung über $\varrho = \varrho u$, der $\varrho = \bar{e}i$ an der Seite steht, die gerade das Umgekehrte von $\varrho = i\bar{e}$ und $\varrho = u\varphi$ zeigen. Die-

¹ Hindernd für diese Ansicht ist nur das Portugiesische, das weder ϱ noch ϱ diphthongirt. Freilich letzteres konnte ebenso wie im Toskanischen ($\varrho = u\varrho = \varrho$) wieder verschwinden; aber wie konnte es geschehen, dass von $\bar{e} - i\bar{e}$ keine Spur geblieben ist? Vgl. das Walachische.

² S. 24 wird auch die richtige Erklärung für $\varrho =$ nfranz. \bar{o} gegeben: $n\bar{ü}ef$, $nuoef$, $n\bar{o}f$, wie ich sie auch meinerseits ähnlich S. XXIV des Apfeld'schen Psalters ($\bar{ü}\bar{e}$, $\bar{ü}eu$, \bar{eu} , $\bar{o}u$, \bar{o}) gegeben habe. Man vgl. noch die überwiegende Schreibung gewisser Handschriften: *cueur*, *puer* u. s. f.

selbe verliert nicht an ihrer Richtigkeit, dass die von dem Verf. für nfranz. *jeu, feu, lieu* angenommene analoge Erklärung durch die Thatsachen des afranz. nicht gestützt wird. Ascoli erklärt nemlich S. 28 Anm. 2, diese Formen durch die Mittelformen **lueu, fueu, jueu*, die sich in *leu, feu, jeu* geschwächt hätten. Dies möchte höchstens für das späte *lieu* passen, wenn man nicht, wie ich es früher that, das *i* als durch *l* entstanden ansehen will; aber die ältesten Formen sind im afranz. *lōu, jōu, fōu*, aus denen dann ein *pōu* mit der Zeit ein *pēu*, dieses endlich nfranz. *pō* gab, ebenso ein *jeu, feu*, heute *zō, fō* entstanden ist. Hier muss also die alte Form *locuum, jocuum, focuum* die Diphthongirung verhindert haben, da noch vor deren Wirksamkeit bereits *lōucum* u. s. f. gesprochen worden, was ja nicht hindert, dass dieselbe in andern Theilen des gallorom. Gebietes (wo nur *locum, focum, jocum* zu Grunde lag) diphthongirte; so haben südwestliche franz. Texte *fuec, fue*, womit man provenzalische Formen vergleichen möge. 3. Hierauf folgt *ē = ei*, das durch die von Schuchardt zuerst angenommene Durchgangsform *ai* sich nach und nach in *oi, oē, uā* geändert hat, wofür keltische Analogien beigebracht werden. Hier ist zwar eine Vergleichung mit engl. *oath* und deutschem *eid* angereicht, welche die Anglisten vom Fach nicht bestätigen, was aber die Richtigkeit der übrigen Aufstellungen in keiner Weise beeinträchtigt. Nicht minder interessant ist der 4. Punkt, die Wandlung eines *a* (in offener Silbe) in *e* und die Palatalisirung der vor *a* stehenden Consonanten. Freilich, hier fehlt eine überzeugende Uebereinstimmung mit dem Keltischen, da dieses ein *a*, gleichgültig ob vor *m, n* oder einem andern Consonanten, in *aw* ändert, das durch *eu* zu *e* sich verwandeln kann. Das Französische beispielsweise ändert sein *a* nur in offener Silbe, aber nie vor Nasalen, in *e*. Aber gerade das vor den letzteren sich entwickelnde *aⁱN* ist identisch mit dem *a^un* des churwälschen, das sich auch im anglonormanischen zeigt, und erinnert sofort an die bekannten Schwankungen zwischen *au, ai; ou, oi* u. s. f. — Was die Aenderung des franz. *a* in *e* anlangt, so habe ich bereits vor einiger Zeit (Bd. III dieser Ztschr., in meinem Aufsatz „Umlaut im Romanischen I“) angekündigt, dass ich eine einheitliche Erklärung, welche die Hauptänderungen der franz. Vocale in offener Silbe umfasst, versuche, die ich also formuliren möchte. I. Alle geschlossenen betonten Vocale diphthongiren fallend, indem der betonte Vocal als Nachton den um einen Grad höheren Vocal zugefügt erhält; also *a* (in offener Silbe wurde lat. *a* gleichgültig ob kurz oder lang, geschlossen) = *a^e* (daraus mit der Zeit *æ, e*), *e* = *eⁱ* (daraus mit der Zeit *ēi, ai, oi* u. s. f.), *i* = *i^ä* (das *i* blieb, da auch alle andern auf anderem Wege entstandenen *i^ä* = *i* wurden, vgl. *diktum* = *dīst, dīt*), *o* = *o^u* (daraus später *ou, eu, ö* oder auf anderem Wege *u^u, u*), *u* = *uⁱ* (woraus *ü* geworden ist). II. Die offenen betonten Vocale diphthongiren steigend, indem sie den um zwei Grad erhöhten Vocal als Vorschlag erhalten: *e* = *e^ē* und *o* = *o^ō*. Jedenfalls ist die Symmetrie der einzelnen Wandlungen eine in die Augen springende, und die Versuchung liegt nur zu nahe, für dieselben sich nach einer einheitlichen Erklärung umzusehen. Diese läge darin, dass im 1. Falte jeder in offener Silbe stehende Vocal naturgemäss die Tendenz haben muss, möglichst geschlossen gesprochen zu werden, damit der Mund nicht eine Zeit lang offen gehalten werden müsse. Freilich für den 2. Fall weiss ich eine passende Er-

klärung noch nicht zu geben. Die bis jetzt vorgebrachte Erklärung: Verdoppelung des Vocals und die daraus folgende Entwicklung von fallenden Diphthongen, ist eine rein mechanische und durch nichts gestützte Hypothese. -- Ganz besonders ist wichtig No. 5, die Palatalisirung der Gutturalen vor *a*, wobei die bekannten Thatsachen in ein ganz neues Licht kommen. Wenn aber Ascoli hier, wie früher für den *ricorso*, d. h. z. B. in dem dort vorliegenden Falle für die Ansicht eintritt, dass das pikardische *k*, *g* vor *a* aus einem älteren *ċ*, *ġ*, das sich aus lat. *k*, *g* entwickelt hätte¹, kommen soll, gerade so wie Ascoli sardisches *k* vor *e*, *i* aus älterem *ċ* sich entwickeln lässt, nun wieder für die Palatalisirung die Stufen *g*, *gh* (!), *gj*, *j* annehmen will, also die Aspiration als Durchgangsstufe zur Palatalisirung ansieht, so scheint er uns mit diesen Ansichten ebenso allein zu stehen, wie mit der im Archivio I 71, aufgestellten Reihenfolge *ca*, *ga*, *ġa*, *ja*, wobei jetzt zwischen *ga* und *ġa* noch die Aspirationsstufe *gha* gesetzt werden müsste und eine eingehendere Beweisführung dürfte auch für andere willkommen sein, die vielleicht wie ich hilf- und rathlos dieser Theorie gegenüberstehen, wenn sie auch wissen, dass alle Theorien des Verf. stets in voller Beherrschung des Materials und genauer Sachkenntniss mit seinem wahrhaft meisterhaften Scharfsinn aufgestellt werden. — Interessant für uns Romanisten ist endlich noch die verdiente Zurechtweisung des öfter, aber bis jetzt ohne Glück, in unser Gebiet herübergreifenden Osthoff (Morphol. Untersuchungen I 129) durch den Meister auf S. 13 ff. in Sachen des Verhältnisses vom lat. *qu* und romanischem *ċ*.

Das Capitel III behandelt im Anschluss an eine Stelle in G. Meyer's griechischen Grammatik die Fortsetzung des ursprünglichen Typus *tjá* im Griechischen *τεjό*, *τεό*. — Der übrige Theil, so das I. Kapitel und der Schluss des II., nemlich S. 1—12 und 43—53 behandelt allgemeinere Fragen der Sprachgeschichte, wobei die 'neue Schule' manches abbekommt, jedesmal in der courtoisesten Form, und mit lichtvollen, unwiderleglichen Argumenten begleitet. Niemand, mag er auch noch so fern der indogermanischen Sprachforschung stehen, wird auch diesen Theil der Abhandlung ohne das lebhafteste Interesse lesen, um so mehr, da ja viele dieser Fragen die Romanistik ebenso gut angehen und eine Erweiterung des Horizonts der Romanistik nur von allergrösstem Nutzen sein kann. Gerade Ascoli, der bis zum Erscheinen seiner *Saggi ladini* als Indogermanist gepriesen worden, zeigte in dem erwähnten Buche, was die Romanistik durch diese Verbindung gewinnen kann. Wenn die Grammatik von Diez und das Jahr 1836 die erste Etappe in der Romanistik darstellen, so ist dieselbe im Jahr 1873 durch die *Saggi ladini* in die zweite getreten, in der sie sich allem Anschein nach noch lange Zeit bewegen dürfte, wenn uns nicht etwa Ascoli selbst eine neue Ueberraschung

¹ Ich wenigstens kann den Grund nicht errathen, warum auf dem Gebiete des Französischen es nicht eine Gegend geben soll (N. und N. O.), wo die Gutturalis auf dem ital. Standpunkte stehen geblieben wäre (*ke* aus lat. *ca* und *ċe*, *ċi* aus lat. *ce*, *ci*), da es doch z. B. im Provenzalischen ebenso Gebiete gibt, die *ċa* gegen sonstiges *ca* aufweisen, wo es doch Niemand einfallen wird, z. B. das gascognische *ca* aus älterem *ċa* entstehen zu lassen, da uns vielmehr in diesem einen Falle die Continuität mit der spanischen Halbinsel den Grund klar an die Hand gibt, der kein anderer sein kann als die Continuität mit dem alten Latein.